

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 36 (1979)
Heft: 7

Artikel: In den Urwäldern des Amazonas [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-552557>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Grunde genommen habe ich nicht schwer, mich an neuartige Verhältnisse zu gewöhnen, besonders, wenn ich mich dadurch mitten in der Natur aufhalten kann. Auf meinen verschiedenen Streifzügen kam ich denn auch mit den Medizinmännern in Berührung. In der Regel sind diese aufgeweckte, gute Pflanzenkenner, weshalb sie über viele, wirkungsvolle Mittel gegen allerlei Krankheiten verfügen. Auch bei Schlangenbissen wissen sie sich zu helfen. Wenn man den Urwald mit seinen geheimnisvollen Gefahren kennt, dann begreift man, dass sich diese Männer meist von magischen Kräften beeinflussen und leiten lassen. Die Mehrzahl von ihnen sind vom eigenen Vater oder von dessen Kollegen mit diesen Mächten durch besondere Beziehungen und entsprechende Schulung in Verbindung gebracht worden, was ihnen selbst zu übernatürlicher Macht verhalf, und als Folge brachte ihnen das Volk untertänige Achtung entgegen. Eine allgemeine Furcht vor ihnen entsprang meist der magischen Beeinflussungskraft, der sie ohne weiteres unterlegen waren, denn sie erlebten deren Auswirkung, ohne die damit verbundenen Zusammenhänge und Hintergründe zu kennen, zu verstehen und vorsichtig zu meiden. Wollte sich ein Medizinmann selbst von eingegangenen magischen Verbindlichkeiten wieder befreien, weil er womöglich biblische Forderungen kennengelernt hatte und nun bestrebt war, diesen Folge zu leisten, dann verlor er die ihm verliehene Machtstellung wieder, und zwar mit den sämtlichen medialen Fähigkeiten, die sie ihm eingebracht hatte. Ein solches Vorgehen geschieht allerdings höchst selten einmal, denn geistige Interessen sind auch bei bedeutenden Persönlichkeiten im Urwald weniger begehrt als materieller Gewinn und Ehre.

Der Kampf gegen die Malaria

Trotz ärztlicher Wirksamkeit gehen im Urwald noch immer viele Menschen an

der gefürchteten Malaria zugrunde, und zwar besonders im Kindesalter, denn erstaunlicherweise hat der Medizinmann gegen diese verheerende Erkrankung außer Chinarinde noch kein spezifisch wirkendes Mittel gefunden. Es war jeweils bedauernswert zu sehen, wie die zitternden Kinder mitleidsvoll aber völlig hilflos in den Armen ihrer Mütter herumgetragen wurden, bis sie, vom Tode ausgelöscht, endlich Ruhe fanden. Hätte ich nicht täglich fleissig meine Echinaforce tropfen anwenden können, wäre womöglich auch ich dieser heimtückischen Krankheit zum Opfer gefallen. Mein Schweizer Kollege, der das Mittel weder kannte, noch einzunehmen begehrte, kehrte prompt mit einer Malaria aus dem Urwald zurück. Vielleicht verschaffte mir auch meine gesunde Lebensweise eine widerstandsfähige Unempfindlichkeit, denn es war erstaunlich, dass ich trotz feststellbaren Moskitostichen, durch die Malaria in der Regel übertragen wird, nie unter ihr zu leiden hatte.

Weitere Hilfsmöglichkeiten

Auch gegen die Durchfälle, die manchem in den Tropen das Leben erschweren, hatte ich hilfreiche Mittel bei mir, nämlich, Tormentavena und Holzasche, die der Störung immer raschen Einhalt geboten. Insektenstiche und Blutegelbisse können sehr schlimme Entzündungen auslösen. Dagegen halfen Molkosan, der vorzügliche Milchsäureextrakt, nebst Echinaforce, sowie die Auflage gekauter Papaya-blätter prompt und zuverlässig. Auch kleine Verletzungen behandelte ich genau so, was uns half, Infektionen zu vermeiden. Diese Vorsicht ist in den Tropen unbedingt zu beachten, denn Infektionen können dort sehr gefährlich werden. Eine weitere Gefahr bilden Darmparasiten, weshalb ich mich vor Amöben und Eingeweidewürmern zu schützen suchte, indem ich täglich etwa 20–30 Papaya-kerne ass und zusätzlich auch ein Stück Papayablatt kaute, und zwar in der Grösse

einer halben Handfläche, denn diese Blätter sind stark milchsafthaltig, wodurch sie einen hilfreichen Dienst leisten können.

Erfahrungen mit dem Volk der Ameisen

Sehr starken Eindruck hinterliessen bei mir auch die Ameisen, sind diese doch nicht so harmlos wie bei uns in Europa. Als gutes Mittel gegen hartnäckiges Rheuma empfahl ich schon oft unsere Waldameisen als Heilstofflieferanten. Wenn man Arme oder Beine in einen Ameisenhaufen steckt, erhält man Ameisensäure eingespritzt, was Rheuma vertreiben hilft. So ganz angenehm ist diese Behandlung zwar nicht, aber dessenungeachtet völlig harmlos. Ich rechnete nun auch bei den Urwaldameisen mit der gleichen Harmlosigkeit und stocherte nichtsahnend mit einem Stock in einer Ameisensiedlung herum. Die Folge war, dass schwarze Ameisen in der Grösse von zwei Zentimetern Länge zum Vorschein kamen und mir eilends entgegenkrabbelten. Mein indianischer Begleiter, der die Gefahr kannte, riss mich rasch von ihnen weg, da diese Ameisen ein Gift enthalten, das noch gefährlicher sein sollte als das gefährlichste Schlangengift. Nur schon fünf dieser Ameisen konnten einen Menschen töten. Nun wusste ich, wie ich mich in Zukunft gegen eine solch gefährliche Angriffslust zu verhalten hatte. Aber besonders auch die Wanderameisen flössten mir entsprechenden Respekt ein, wusste ich doch vom Hörensagen, wie gefährlich diese sind. Als Invasionsheer bilden sie ein breites Band, wenn sie durch den Urwald ziehen, um nichts Lebendiges mehr zurückzulassen. Kein Fleisch entgeht ihrem Fresstrieb und nicht einmal Menschen sind vor ihrer Fleischgier gefeit, denn auch sie werden aufgefressen, wenn sie nicht frühzeitig fliehen. Diese Flucht geschieht, bevor das Ameisenheer herannaht, denn die Indianer kennen diese Gefahr. Frauen und Kinder nebst allen Haustieren, selbst die Schweine werden daher in grosser Eile auf den Einbaum aufgeladen, denn

nur auf dem Fluss ist man vor diesen kleinen, rücksichtslosen Fleischfressern, die zu Milliarden den Urwald säubern, gesichert. Alles, was ihnen in den Weg läuft, wird verzehrt, Schlangen, Skorpione, Spinnen, Wildtiere, ja sogar Tiger. Erst, wenn sie ihr Säuberungswerk vollendet haben, ziehen sie weiter und die Flüchtlinge können ungefährdet wieder in ihre Wohnstätten zurückkehren. Auf diese Weise wird im Urwald das biologische Gleichgewicht bewahrt. Kein gefährliches Kriechtier kann überhandnehmen, weil alles dieser äusserst eifrigen Waldpolizei zum Opfer fällt.

Ja, manches unerwartete Abenteuer begegnet uns in den Urwaldgebieten. Wir sollten uns daher vor Antritt einer solchen Reise gut unterrichten lassen, um gewappnet zu sein. Zwar war unsere Ausrüstung wirklich sehr bescheiden. Wichtig war uns unser Foto- und Filmmaterial. Wohl versahen wir uns auch mit einem Moskitonetz, obwohl wir damit nicht wirklich gesichert waren, weil diese gefährlichen Stechmücken ja ohne weiteres durch die Rinnen, die sich jeweils im Boden einer Hütte befanden, trotz dem Netz zu unserer Schlafstätte Zutritt fanden. Darum war es für mich ja auch wie ein Wunder, dass ich trotz feststellbaren Stichstellen nie eine Malariainfektion erwischt hatte. Nebst unseren Naturmitteln führten wir noch ein gutes Taschenmesser mit uns, ein solches, das mit etwa 12 Instrumenten versehen war, mit Messer, Säge, Ahle, Schere, Feile, Pinzette und anderem mehr, also ein typisches Schweizer Militärmesser, das uns gute Dienste leisten konnte. Auch Seife, Kamm und Zahnbürste begleitete uns, doch das Rasieren liessen wir bleiben, hatten wir im Urwald doch keine Zeit dazu, weshalb wir einfach den Bart wachsen liessen, da er uns vor manchem Schutz bot, vor allem vor der Sonne.

Eine bessere Waffe

Eine buchstäbliche Waffe hatten wir uns nicht beschafft, also auch keinen Revolver, denn gerade dieser Umstand öffnete

uns die Türe der Gastfreundschaft. Angst darf man auf solchen Reisen auf keinen Fall haben, weder vor den wilden Tieren, noch vor den fremdartigen Menschen. Unbefangene Freundlichkeit gewinnt die Herzen rascher als Zaghafigkeit, denn Angst bewirkt Misstrauen und wird als schlechtes Gewissen ausgelegt, als ob man es nicht ehrlich meine, sondern etwas im Schild führe. So schützt denn verständnisvolles Entgegenkommen besser als eine Waffe. Auf die innere Einstellung kommt es an, ob man die Probleme friedlich löst, oder ob man dazu nicht fähig ist. Manchmal ist man zwar in Lebensgefahr, denn wie leicht kann infolge Sprachschwierigkeiten ein Missverständnis entstehen, das den unbeherrschten Gegner in gefährliche Wut versetzen kann. Das erlebte ich einmal, als ein erzürnter Indianer in Kampfstellung auf mich losstürmte. Da ich aber eine friedliche Haltung bewahrte, verschwand das Feuer hasserfüllter Entrüstung allmählich aus seinen Augen und sein Blick wurde milder. Irgend etwas hatte ihn besänftigt und sein Misstrauen überwunden. Vielleicht hatte ich ihn an eine frühere, streitsüchtige Erfahrung mit einem weissen Manne erinnert. Da seine Gefühle durch mein Verhalten keinen Widerhall zu verspüren bekamen, wurde er besänftigt, denn wo kein Holz ist, erlischt das Feuer. Freundliches Entgegenkommen beruht auf einer verständnisvollen Einstellung und ist im Grunde genommen der Ausdruck selbstloser Liebe. Wenn ich mir schon die Mühe nahm, mich mit den Schwierig-

keiten dieser abgelegenen Gebiete zu befassen, sollte mich da mein aufrichtiges Interesse am Wohl Benachteiligter nicht vor unliebsamen Zusammenstössen bewahren können? Wir waren denn auch bemüht, den Indianern jeweils mit einer wertvollen Mangelware entgegenzukommen, waren wir doch mit genügend Zündhölzern versehen, da wir wussten, dass wir ihnen damit die besten Dienste leisten konnten. Als uns der Schweizer Gesandte Dr. Berger trotz der Gefährlichkeit unseres Unternehmens nicht davon zurückhalten konnte, gab er uns wenigstens diesen Rat mit. Wir bezahlten unseren jeweiligen Aufenthalt nicht mit Geld, denn mit Zündhölzern war den Urwaldbewohnern besser gedient. Da sie meist nur auf sehr umständliche Art Feuer erzeugen konnten, war dieses einmal ausgegangen, wussten wir, dass wir mit diesem Zahlungsmittel besondere Freude bereiten konnten, was sich denn auch bestens bewährte.

Wer Urwaldvölker besuchen will, muss sich zuvor über Sitten und Gebräuche gut orientieren, er muss sich unter den Ein geborenen einen guten, zuverlässigen Dolmetscher anwerben und sich mit wirkungsvollen Medikamenten genügend versehen. Beste Anweisungen und Hinweise hierüber erteilt mein Tropenbuch: «Gesundheitsführer durch südliche Länder, Subtropen, Tropen und Wüstengebiete». Es erweist jedem Reisenden beste Dienste, denn es kann ihn vor viel Unannehmlichkeiten bewahren. (Fortsetzung folgt)

Nachteile durch neuzeitlichen Rhythmus

Als Folge zweier Weltkriege musste sich der Rhythmus unseres Lebens wesentlich umstellen. Das Leben einer zivilisierten Welt forderte seinen Tribut. Zwar musste man auch vor dieser Zeit hart arbeiten, war aber doch der Erfolg nur mit Mühe und Anstrengung zu erringen. Aber gleichwohl beachtete man damals noch eine natürlichere Lebensweise als dies heute der Fall ist. Was der Dichter jener Zeit

vom jeweiligen Tageslauf feststellte, nämlich: «Und was me frueh am Vieri tuet, das kunnt aim zNacht am Nuni zguet», bewahrheitet sich tatsächlich noch grösstenteils. Man war allgemein noch Früh aufsteher, und wenn der Tag mit seiner üblichen Geschäftigkeit begann, dann hatte man schon eine befriedigende Leistung hinter sich gebracht. Die eigene Muskelkraft musste leisten, was heute